

Claudia Maria Riehl

Sprachmischung in historischen Texten – eine Herausforderung an die kontaktlinguistische Theoriebildung?

Zusammenfassung: Im Gegensatz zu spontaner gesprochener Rede ist Sprachmischung in schriftlichen Texten weit weniger beachtet und rückt erst in Zusammenhang mit der computervermittelten Kommunikation und der literarischen Mehrsprachigkeit – auch in ihrer historischen Dimension – stärker ins Blickfeld. Jedoch beruhen die Studien zu Sprachmischung in schriftlichen Texten auf theoretischen Modellen der Forschungen zur gesprochenen Sprache, obwohl die Produktionsbedingungen sehr unterschiedlich sind.

Vor diesem Hintergrund versucht dieser Beitrag, Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Sprachmischungsprozessen in historischen schriftlichen Texten und in gesprochener Spontansprache darzustellen. Die Problematik wird anhand der deutsch-lateinischen Zweisprachigkeit im 16. und 17. Jh. erläutert. Als Beispiele dienen die Tischreden von Martin Luther, die ein einmaliges Zeugnis von Sprachmischung in der Frühen Neuzeit darstellen, und Werke der sog. macaronischen Dichtung (deutsch-lateinische Mischgedichte), die in Zusammenhang mit der Verbreitung des Lateinischen als Lingua Franca der Studenten und Gelehrten steht. Die Sprachmischungsprozesse in diesen Texten werden mit den Gesetzmäßigkeiten in authentischen Beispielen gesprochener Sprache verglichen und Gemeinsamkeiten und Unterschiede diskutiert.


Schlagwörter: Sprachmischung, Kontaktphänomene, Code-Switching, historische Mehrsprachigkeit, Mischsprachen, deutsch-lateinische Zweisprachigkeit

1 Theoretische Vorüberlegungen: Sprachmischung in geschriebenen Texten

Im Gegensatz zu den umfassenden Forschungsarbeiten, die sich mit Sprachmischung, besonders Code-Switching, in spontaner gesprochener Rede beschäftigen, ist Sprachmischung in schriftlichen Texten ein Thema, das weit weniger Beachtung in der Mehrsprachigkeitsforschung gefunden hat. Erst im letzten Jahrzehnt ist das

Claudia Maria Riehl: Ludwig-Maximilians-Universität München, E-Mail: riehl@daf.lmu.de

<https://doi.org/10.1515/9783111338668-004>

Open Access. © 2023 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter.  Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.

Thema in Zusammenhang mit der computervermittelten Kommunikation (vgl. u. a. Androutsopoulos 2013; Dürscheid 2016; Franko 2016; Barberio & Ingrosso 2019) und im Zusammenhang mit literarischer Mehrsprachigkeit (vgl. Gardner-Chloros & Weston 2015; Dembeck & Parr 2017) stärker ins Blickfeld gerückt. Auch die historische Dimension gewinnt damit zusehends an Bedeutung (vgl. den jüngst erschienenen Band von Glaser, Prinz & Ptashnyk 2021). Studien zu Sprachmischung in schriftlichen Texten greifen auf keine eigenen theoretischen Grundlagen zurück, sondern legen in der Regel die theoretischen Modelle der Forschungen zur gesprochenen Sprache zugrunde. Hier stehen v. a. Theorien zum Code-Switching im Mittelpunkt, die syntaktische Restriktionen (Myers-Scotton 2002, 2006) oder konversationsanalytische Modelle betrachten (Gumperz 1982; Auer 1998; vgl. Gardner Chloros & Weston 2015). Frühere Untersuchungen von Sprachmischung in geschriebenen Texten analysierten v. a. Dialoge, die in schriftliche Texte eingebettet waren. Die Pionierarbeit dazu stammt von Stolt (1964) zur Sprachmischung in Luthers Tischreden (vgl. Auer 1999; 2014; Auer & Muhamedova 2005; Riehl 2014: 208–209). Weitere Arbeiten betrafen etwa Sprachmischung in Gedichten (vgl. etwa Franceschini 1995) sowie literarischen Dialogen oder Theaterstücken (s. Überblick bei Sebba 2012; Dembeck 2017). Während jedoch im Theaterstück natürliche Dialoge simuliert werden, d. h. es einen Turnwechsel gibt, unterliegen die meisten literarischen Texte monologischen Bedingungen, d. h. wesentliche konversationelle Funktionen des Code-switchings wie Aushandlungen der Sprache zwischen den Gesprächspartnern oder Sprachwechsel zur Aufrechterhaltung des Rederechts entfallen (Gardner-Chloros 2009: 75–78).

Sprachmischungen in medial schriftlichen Texten unterliegen auch unterschiedlichen Kommunikations- und Produktionsbedingungen als Sprachmischung in gesprochener Sprache und so stellt sich die Frage, ob die theoretischen Grundlagen, die für mündliches Code-Switching gelten, auch für die schriftlich fixierten Mischungsprozesse angesetzt werden können bzw. ob man in diesem Falle überhaupt von Code-Switching sprechen sollte. Tatsächlich kann man einige Unterschiede feststellen, die durch das Medium bedingt sind. So spielen etwa Layout und Typographie eine wichtige Rolle: In schriftlichen Texten werden anderssprachige Elemente häufig kursiv gesetzt (eine Praxis, die bereits in der Frühen Neuzeit für Lehnwörter aus dem Lateinischen angewandt wurde). Hier werden die Sprachen bewusst visuell separiert (vgl. dazu Sebba 2012; Schmid-Emans 2017). Ein weiterer Aspekt, der hier ins Spiel kommt, ist, dass mehrsprachige Schriftstücke oft als ein komplexes Ganzes zu sehen sind. In vielen Texten besteht ein Zusammenhang zwischen Illustration und Text (vgl. Sebba 2012).

Davon ausgehend stellt sich die Frage, ob auch in Belegen historischer Sprachmischung, die ja zwangsläufig an das Medium der Schrift gebunden ist, Besonderheiten der Sprachmischung auftreten, die in mündlichen Äußerungen nicht vorkommen, und in diesem Sinne eine Herausforderung an die Theoriebildung

stellen – wie sie etwa Androutopoulos (2013) für die computervermittelte Kommunikation formuliert. Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass nicht-konventionalisierte Sprachmischungen in geschriebenen Texten als ein bewusster Vorgang anzusehen ist, mit dem der Schreiber/die Schreiberin bestimmte Effekte erzeugen möchte, da schriftlich überlieferte Texte in der Regel einer mehr oder weniger hohen Planung unterliegen.¹

Vor diesem Hintergrund sollen in diesem Beitrag die folgenden Fragen beantwortet werden:

1. Welche Formen von Sprachmischung treten in historischen schriftlichen Texten auf?
2. Welche Funktionen erfüllen diese Formen von Sprachmischung?
3. Wie unterscheiden sich diese Formen der Sprachmischung in schriftlichen Texten von der Sprachmischung in gesprochener Sprache?

Die Fragestellungen sollen anhand der deutsch-lateinischen Sprachmischung in der Frühen Neuzeit beantwortet werden, da diese interessante Phänomene von Sprachmischung bereit hält, die einmal Nachschriften von authentischen Gesprächen mit Sprachmischung enthalten (Tischreden Luthers), und zum anderen hochgradig konstruierte Sprachmischungen literarischer Mehrsprachigkeit (maccaronische Dichtung). Außerdem ist Latein eine klassische Zweitsprache, die in gesteuertem Erwerb gelernt wird. Auch das könnte Auswirkungen auf Mischungsprozesse haben. Bevor jedoch auf diese Phänomene eingegangen wird, soll zunächst die besondere Rolle der deutsch-lateinischen Zweisprachigkeit in der Frühen Neuzeit dargestellt werden.

2 Deutsch-lateinische Zweisprachigkeit in der Frühen Neuzeit

Deutsch-lateinische Zweisprachigkeit spielt in der Frühen Neuzeit eine sehr große Rolle in den gebildeten Schichten und vor allem im Umfeld des Humanismus. Interessanterweise betonen gerade die Humanisten, wie wichtig es sei ein „homo bilinguis“ zu sein, verstehen aber unter diesem Begriff der Bilingualität die Zweisprachigkeit in den klassischen Sprachen Latein und Griechisch (Stolt 1964: 8). Die

¹ Hier ist von einem Kontinuum auszugehen zwischen Texten mit sehr hoher Planung (etwa gedruckte Texte mit mehreren Überarbeitungsphasen) und Texten mit minimaler Planung (wie etwa in Chats, vgl. Barberio & Ingrosso 2019).

Muttersprache spielte in diesem Fall keine Rolle, da sie lediglich als gesprochene Sprache gesehen wurde. Demgegenüber war Latein als Sprache der Wissenschaft und Liturgie, als Lern- und Schulsprache sowie Schreib- und Lesesprache DIE Bildungssprache an sich. Weithase (1962) weist sogar darauf hin, dass Latein auch auf dem Schulhof verwendet wurde (mit Verweis auf Straßburger Gymnasialgesetze). Die Dominanz des Lateinischen als L2 unterscheidet sich aber deutlich von der heutigen Mehrsprachigkeitssituation in der Migrationsgesellschaft (Stolt 1964; Riehl 2014). Denn im Gegensatz zu unseren heutigen Verhältnissen, in denen monolinguale Sprecher der Schulsprache bilingualen Sprechern, die die Schulsprache als L2 erlernen, gegenüberstehen, war Latein für alle eine L2, und es gab keine Muttersprachler, die als Vergleichsmaß dienen konnten. Weitere Besonderheit ist, dass dem Lateinischen der Primat der Schriftlichkeit zugrunde liegt und gesprochene Formen sekundär entwickelt werden. Das äußert sich u. a. auch darin, dass die Aussprache des Lateinischen den jeweiligen Phonem-Graphem-Zuordnungen der Vernakularsprachen angepasst wurde. Ein weiterer Unterschied zur heutigen Mehrsprachigkeitskonstellation ist, dass die Träger der Zweisprachigkeit nur aus der gebildeten Schicht stammten (vgl. Stolt 1964: 15).

3 Sprachmischung in Luthers Tischreden

3.1 Entstehung und Überlieferung

Aus dem Umfeld Luthers sind eine Reihe von Mitschriften von Tischreden und Predigten erhalten, die Sprachmischung zeigen, wobei für die Analyse der Sprachmischungen die Tischreden besonders interessant sind (vgl. Stolt 1964; Auer 1999; 2014; Auer & Muhamedova 2005). Stolt (1964: 41) geht davon aus, dass die Art von Sprachmischung, die in Luthers Tischreden auftritt, „die gebildete Umgangssprache im Alltagsmilieu der damaligen Zeit widerspiegelt“. Sie begründet dies einmal mit der zweisprachigen Situation in der Bildungsschicht, sowie mit den Übereinstimmungen bei den besten Nachschriften und auch durch Belege von Zeitgenossen. Allerdings kann man nicht davon ausgehen, dass die Mitschriften den Originalton von Luther wiedergaben, da sie nachträglich überarbeitet und teilweise mehrmals abgeschrieben wurden (vgl. Stolt 1964: 15–29). Außerdem fanden auch bei der Überlieferung noch weitere Überarbeitungsprozesse statt, etwa von der Handschrift zum Druck (Weimarer Ausgabe). Hier wurden etwa Abkürzungen unterschiedlich aufgelöst, bzw. Kürzel verwendet. Auch unterscheidet sich der Anteil an Sprachmischungen je nach Intention des Schreibers, man kann mit Amplifizierungen oder Glättungen rechnen. Jedoch kann Stolt (1964: 26–33) anhand von Textver-

gleichen sehr schön zeigen, dass die Sammlung von Veit Dietrich, die im Übrigen als einzige in seiner eigenen Hand vorliegt, den Lutherworten wohl am nächsten kommt, weshalb Stolt diese Sammlung ihren Analysen zugrunde legt. Dennoch darf man die Texte nicht mit einer Transkription mündlicher Sprachmischung vergleichen, wie wir das aus authentischen Gesprächen der Gegenwartssprache kennen, sondern man muss auch dies als eine Form von Sprachmischung in der Schriftlichkeit ansehen, wie noch zu zeigen sein wird (vgl. Riehl 2014). Interessant ist hier, dass Veit Dietrich im Gegensatz etwa zu Schlaginhaufen viel öfter lateinische Formen verwendet (Stolt 1964: 26–33).

3.2 Die Funktionen des Code-Switchings in den Tischreden

Bei der Analyse des Code-Switchings in Luthers Tischreden zeigt sich, dass die meisten Sprachwechsel an Satzgrenzen stattfinden (vgl. Auer 1999: 318). Weiter sind auch Insertionen einzelner Wörter oder Phrasen sehr häufig. Im Folgenden wird kurz ein Beispiel mit verschiedenen Typen von Sprachmischungen gezeigt. Die lateinischen Einschübe sind dabei im Original in Antiqua gesetzt (hier kursiv) und die deutschen Passagen in Frakturschrift:

Bsp. (1)

Analysebeispiel aus den Tischreden (Kommentare Luthers zu den Annotationes des Erasmus (WA 5, 5670))

| | |
|---|--|
| 1 Ich wolt gern, das sie unternumen wurden | Ich wollte gerne, dass sie verhindert würden |
| 2 <i>propter Epicureismum et quia multa venena</i> | <i>wegen des Epicureismus und weil viel Gift</i> |
| 3 <i>inserta sunt.</i> Er hat viel umb leib und leben und | <i>eingestreut ist.</i> Er hat viel um Leib und Leben |
| 4 die seel bracht. Er ist ein ursach der | und die Seele gebracht. Er ist ein Grund für die |
| 5 sacramentirer. <i>Quantum promovit grammaticam,</i> | Sacramentierer. <i>So sehr er die Grammatik</i> |
| 6 <i>tantum nocuit evangelio.</i> | <i>vorangebracht hat, so sehr hat er dem</i> |
| 7 | <i>Evangelium geschadet.</i> |
| 8 Er ist ein schentlicher mensch gewest. Zwinglius | Er ist ein schändlicher Mensch gewesen. Zwingli |
| 9 ist durch in vorfurt; Egranum hat er auch bekert, | wurde durch in verführt. Egranus hat er auch |
| 10 der glaubet eben so viel, als er. Er starb auch | bekehrt, der glaubt ebenso viel wie er. Er starb |
| 11 dahin <i>sine crux et sine lux.</i> | auch dahin <i>ohne Kreuz und ohne Erleuchtung.</i> |
| 12 Wenn ich jung were, so wolt ich <i>Graecam</i> | Wenn ich jung wäre, würde ich die <i>griechische</i> |
| 13 <i>linguam perfecte</i> studirn, so das ichs kundte, und | <i>Sprache perfekt</i> lernen, so dass ich es könnte und |
| 14 wollte andere <i>annotationes</i> drein machen. | würde andere <i>Anmerkungen</i> hineinschreiben |

Das Beispiel zeigt verschiedene Formen von Code-Switching, die in der Terminologie von Muysken (2000) als Insertion (*insertion*) oder Alternation (*alternation*) auftre-

ten. Alternationen betreffen Teilsätze (Z. 2 f.) oder selbstständige Sätze (Z. 5 f.), bei Insertionen handelt es sich meist um einzelne Wörter (*annotationes*, Z. 14) oder auch um feststehende Phrasen (*sine crux et sine lux*, Z. 11), die in die deutsche Matrixsprache eingefügt werden (vgl. Muysken 2000, sowie die Diskussion bei Riehl 2014: 24). Damit unterscheiden sich die Formen von Code-Switching nicht von denen in spontaner gesprochener Sprache. Auch die Gründe, die Stolt (1964: 252–253) anführt, sind den Funktionen, die Code-Switching in gesprochener Sprache erfüllt, ähnlich:

- Notwendigkeit des Zitierens (*an deberem caesarem vocare* allergnädigsten herrn; S. 170)
- Deutlichkeitsstreben, d. h. der Sprecher will das Angeführte von den einleitenden Worten abheben
- Übersetzung und Paraphrasierung eines lateinischen Zitates oder Erläuterung einer komplizierten Feststellung (*id est*-Sätze: *miserebor, cuius misereor; id est*, halten niemandt gelerter den sich selbst, S. 179 f.)
- Ausdruckskraft einer Wendung (Bildhaftigkeit, s. Bsp. (1): *sine crux et sine lux*)
- Affekt: *sed ego nolebam ei respondere et dicebam*: Lecke du mich im a. (S. 248)

Damit führt Stolt einige der Bereiche an, die auch typisch für Code-Switching in der gesprochenen Sprache sind. So ist das Zitieren in einer Sprache der häufigste Fall im spontanen Code-Switching (Riehl 2014: 26). In der Spontansprache dient Code-Switching allerdings nicht zwangsläufig dazu, den Wortlaut oder die Stimmlage im Original wiederzugeben, sondern es handelt sich dabei um einen Kontextualisierungshinweis (vgl. Auer & Eastman 2010). Dies diskutiert Stolt (1964: 201) unter dem Begriff „Deutlichkeitsstreben“, indem sie auf „die mangelnde Sprachgebundenheit des Zitats“ verweist. Es geht hier tatsächlich im Sinne eines Kontextualisierungshinweises darum, das Angeführte von den einleitenden Worten abzuheben. Auch Übersetzungen und Paraphrasierungen von Äußerungen in der jeweils anderen Sprache kommen im spontansprachlichen Code-Switching häufiger vor, besonders dann, wenn man besonderen Nachdruck auf das Gesagte legen will, aber auch um das Rederecht zu behalten und Kohärenz herzustellen (Gardner-Chloros 2009: 75).

Eine weitere diskursstrategische Funktion ist die sog. expressive Funktion, d. h. der Ausdruck einer persönlichen Einstellung oder Bewertung, was mit der affektiven Bewertung gleichzusetzen ist (Riehl 2014: 27). Stolt (1964: 241), die auch Luthers Briefe auf Sprachmischung durchsucht hat, führt auf, dass dort Affekt der häufigste Grund sei, warum Luther ins Deutsche wechsele. Das zeige sich besonders dann, wenn Luther über oder mit dem Teufel spreche (wie in obigem Beispiel). Hier könnte auch ein themenspezifisches Code-Switching vorliegen, da wie Stolt (1964: 241) zu Recht bemerkt, das Deutsche die Domäne des Schimpfens besser abdeckt.

Während also die Funktionen des Code-Switchings in Luthers Tischreden durchaus denen in der Spontansprache entsprechen, zeigen sich Unterschiede zum

spontansprachlichen Code-Switching, die nicht funktioneller sondern formaler Natur sind. Das kann besonders an den Insertionen verdeutlicht werden (vgl. 3.3).

3.3 Besonderheit der Einfügungen (Insertionen) in den Tischreden

Deutliche Unterschiede zu Charakteristika der Sprachmischung in gesprochener Sprache lassen sich bei den Insertionen erkennen: Denn diese behalten in der Regel die lateinischen Flexionsendungen:

Bsp. (2)

- a) denn Gott hat *societatem ecclesiae* geschafft *et fraternitatem* gebotten, sicut scriptura dicit (122)
- b) in vita haben sie *die* rechten *doctrinam* nit getriben (118)
- c) *Est autem haec quoque techna Sathanae*, das wir *per negotia vom verbo* kommen (18)

Fehlende Flexion in obliquen Kasus ist selten:

Bsp. (3)

- a) Wie kommt man aber zu der *sapientia*? (statt: *sapientiae* oder *sapientiam*) (39)
- b) wenn dich der Teufel mit der *iustificatio* anfichtet (statt: *iustificatiōni* bzw. *iustificatiōne*) (122)

In Fällen wie 3a) und b) lässt sich eine Problematik erkennen, die den unterschiedlichen Kasusrollen in beiden Sprachen geschuldet ist: Während das Pendant der deutschen Präposition *zu*, nämlich lat. *ad*, den Akkusativ zuweist (in diesem Falle also *sapientiam*) würde *zu* den Dativ zuweisen, nämlich *sapientiae*. Die Verwendung der unflektierten Form könnte daher auch eine Strategie sein, um diesem Dilemma zu entgehen. Ähnliches gilt für Beispiel 3b), wo im Lateinischen Ablativ (*iustificatiōne*) und im Deutschen Dativ (*iustificatiōni*) gebraucht würde. Allerdings kommen in anderen Konstellationen, wie etwa Auer & Muhamedova (2005) nachgewiesen haben, auch lateinische Ablativformen in Zusammenhang mit Dativ zuweisenden deutschen Präpositionen vor (*in der qualitate, vom praecaepatore*, S. 41). Auer & Muhamedova (2005) sehen darin eine strukturelle Übernahme des lateinischen Kasus auf das Deutsche. Ich gehe allerdings aus einer konstruktionsgrammatischen Perspektive davon aus, dass Kasusmarkierungen in entsprechenden Konstruktionen erworben werden und keine tiefenstrukturelle Repräsentation haben, die von

einer Sprache auf die andere übertragen werden könnte. Da im Lateinischen Präpositionen nur mit Akkusativ oder Ablativ verwendet werden, würde der Gebrauch des Dativs in einer Präpositionalphrase dem lateinischen Konstruktionsprinzip, das kompetente Sprecher des Lateinischen verinnerlicht haben, widersprechen und kann daher nicht realisiert werden.

Als unflektierte Formen treten v. a. die Wörter *accidentia*, *prophetia*, *theologia*, *disputatio*, *consolatio* und *tentatio* auf, Wörter, von denen anzunehmen ist, dass sie eine hohe Frequenz haben. Die systematische Anpassung an das Deutsche wird von Stolt (1964: 126) als Stufen der „Aundeutschung“ beschrieben. Sie führt dabei die folgenden Stufen auf:

- Lateinisch flektierte Form ohne Artikel (*fraternitatem*)
- Lateinisch flektierte Form mit Artikel (*die doctrinam*)
- Lateinische Form mit Artikel unflektiert (*zu der sapientia*)
- Deutsche Form (*conscientz*, *tentation*)

Für den letzten Fall ist anzumerken, dass die bereits eingedeutschten Wörter ebenfalls in Fraktur geschrieben werden und nicht wie die lateinischen Wörter in Antiqua. Es ist allerdings festzustellen, dass bei Luther die lateinischen Formen gegenüber den eingedeutschten überwiegen, was Stolt (1964: 169) als Zeichen der humanistischen Neigung Luthers deutet, lateinische Formen zu verwenden.² Dabei ist vor allem die Frequenz der verschiedenen Formen ungewöhnlich: Es überwiegen die beiden ersten Fälle bei weitem (Stolt 1964: 166 f.), nach einem Artikel steht etwa zu 50 % der Kasus obliquus. Das allerdings widerspricht dem Vorkommen von flektierten Insertionen in realen Sprachkontaktkonstellationen. Denn Insertionen in der gesprochenen Sprache zeichnen sich in der Regel dadurch aus, dass sie ins grammatische System der Matrixsprache eingepasst werden oder dass unflektierte Formen verwendet werden (sog. *bare nouns*, Poplack 2012). Daher können diese Formen auch als Formen der Ad-hoc-Entlehnung gesehen werden (Poplack 2012; Riehl 2014: 22–23), da sie sich wie integrierte Lehnformen verhalten und quasi eine Vorstufe dazu bilden. Vgl. dazu die folgenden Beispiele aus spontansprachlichen Daten.³

2 Interessanterweise gibt es beim Schreiber Veit Dietrich keine Belege etwa für *conscientz* (aus lat. *conscientia*) oder *tentation* (aus lat. *tentatio*), wohl aber beim Schreiber Schlaginhausen (vgl. Stolt 1964: 59 und 70).

3 Die Daten stammen aus dem Projekt „Form und Gebrauch des Deutschen in Mittel- und Osteuropa“ (s. Eichinger, Plewnia & Riehl 2008; sowie Riehl 2014: 217).

Bsp. (4):

- a) *Wir waren verschickt. Und er kam auf **otpusk** [= ‚Urlaub‘] (russ. v *otpuske*) (Bsp. Russland-deutsch)*
- b) *Die Kinder kriegen große – äh **pensije** [= ‚Rente‘] (russ. *polučit' pensiju*) (Bsp. Russland-deutsch)*
- c) *Unser **unoka** is an dr **egyetem** in Pest [= ‚Unsere Enkelin ist an der Universität in Pest‘] (ungar. *Az unokánk a pesti egyetemen van*) (Bsp. Ungarndeutsch)*
- d) *Jeden Tag bin ich zur heiligen Messe in die **kapliczka** [= ‚Kapelle‘] gegangen [poln. *do kapliczki*] (Bsp. Schlesiendeutsch)*
- e) *Ich habe Appetit nach **gotab** [= ‚Tauben‘] bekommen [poln. *na gołębia*] (Bsp. Schlesien-deutsch)*

Es sind zwar in natürlichsprachigen Corpora auch Fälle wie 4 f) zu finden. Diese sind aber sehr selten. In meinem Russlanddeutschkorpus (s. Riehl 2014) habe ich dazu nur einen einzigen Beleg gefunden:

- f) *Dort in Kasachstan hab ich gearbeit als **povarom** [= ‚Koch‘] [Instrumentalis]*

Als Gründe für die mangelnde Integration von lateinischen Lexemen in das deutsche System in den Tischreden können die folgenden aufgeführt werden: Wie bereits erwähnt, finden vor der Drucklegung mehrere Überarbeitungen statt, d. h. von den Aufzeichnungen über die Handschrift, die als Vorlage für den Druck gilt, gibt es mehrere Schritte. Hier ist fraglich, wie getreu die Abschrift umgesetzt wird oder ob eine „Glättung“ stattfindet (Stolt 1964: 28). Eine weitere Schwierigkeit liegt darin, dass die Handschrift eine Reihe von Abkürzungen enthält (Stolt 1964: 35 f.), die sehr unterschiedlich aufgelöst werden können.⁴

Ein weiterer Grund könnte sein, dass der Prozess des Spracherwerbs des Lateinischen, der ja ausschließlich durch die Schriftlichkeit erfolgt, Auswirkung auf die starke Betonung der lateinischen Morphologie haben könnte. Wie sprachhistorische Entwicklungen belegen, hatte die lateinische und griechische Morphologie durchaus den Charakter als Statussymbol, wie es sich dann etwa in der barocken Mode der Anhängung von *-o* bei Pronomina, Partikeln und Adverbien (*dero, Ihro, anhero, itzo*) äußert (von Polenz 2013: 281). Das hohe Prestige des Lateinischen betonen auch Auer & Muhamedova (2005). Das würde bedeuten, dass bewusst darauf geachtet wurde, die Strukturen des Lateinischen auch in den Mischungsprozessen zu erhalten und sie nicht an die Matrixsprache anzupassen. Ein weiterer Aspekt, der ebenfalls mit dem Spracherwerb zusammenhängt, ist der explizite Erwerb der

⁴ Die Verwendung von Kürzeln gilt besonders für Konjunktionen. So wird das Zeichen für *sed* ‚aber‘ der lateinischen Kurzschrift durchgängig auch im deutschen Kontext verwendet. Veit Dietrich gibt es fast durchgängig auch mit *sed* wieder, Schlaginhausen dagegen setzt öfter *aber* (vgl. Stolt 1964: 32).

Sprache, der mit starker Betonung des Paradigmenlernens einhergeht. Durch dieses explizite Lernen sind die flektierten Formen sehr stark im Gedächtnis eingepägt und sind daher in hohem Maße im Bewusstsein der Schreiber (vgl. Ullman 2016). Während nun das Beispiel der Tischreden einen einzigartigen Beleg für mögliche Sprachmischung unter Gelehrten liefert (mit aller Vorsicht, die der schriftlichen Überlieferung zu zollen ist), stammt ein weiteres Beispiel der lateinisch-deutschen Mehrsprachigkeit aus dem literarischen Umfeld, nämlich die sog. Maccaronische Dichtung.

4 Literarische Mehrsprachigkeit: Maccaronische Dichtung

4.1 Sprachmischung in literarischen Texten

Sprachmischung in literarischen Texten ist ebenfalls kein neuzeitliches Phänomen, sondern findet sich in historischen Texten seit der Antike (vgl. Franceschini 2012). Ein berühmtes Beispiel aus dem Mittelalter sind etwa die *Carmina Burana*, Vagantenlieder in Vulgärlatein, die auch mittelhochdeutsche, altfranzösische und provenzalische Anteile enthalten. Mit dem Humanismus entstanden auch sehr viele Mischungen in Gedichten, Liedern oder auch in Theaterstücken (vgl. Dembeck 2017). Diese hatten aber in der Regel Zitatfunktion oder zeigten reimweise Alternierung.

Einen ganz anderen Zugang zur Sprachmischung zeigen dagegen Werke, die im 15. Jahrhundert in Italien entstanden sind und in einer bilingualen Mischsprache verfasst wurden, die man ‚Maccaronisch‘ nannte: Die Grammatik dieser Sprache war Lateinisch, der Wortschatz stammte dagegen aus dem Standard-Italienischen oder italienischen Dialekten (vgl. Schmeling & Schmitz-Emans 2002:18). Im Gegensatz zu den Beispielen bei Luther (s. 3.2) oder auch den oben genannten frühen literarischen Werken, die das Alternationsprinzip verwendeten, handelt es sich hier um Insertionen.

4.2 Die Entstehung der Maccaronischen Dichtung

Die Besonderheit der sog. Maccaronischen Dichtung bestand darin, dass sie ursprünglich aus der pedantesken Poesie entstanden ist, in der das Italienische spottweise mit lateinischen Brocken besetzt wurde, um sich über den sprachlichen Habitus einer bestimmten Gesellschaftsschicht lustig zu machen (Dahl 1962: 8).

Maccaronisch entwickelte sich dann zu einer Kunstform, indem die Volkssprache in Regeln der Gelehrtensprache präsentiert wurde. Die Maccaronische Dichtung wurde begründet von Tifi degli Odassi (Typhius Odaxius), der ein Gedicht verfasste, in dem der Protagonist ein Paduaner Maccaroni-Hersteller war. Darüber hinaus hat das Wort *macherone* auch eine weitere Bedeutung nämlich ‚Tölpel, ungehobelter Kerl‘ (ebd.: 10 f.). Die Maccaronische Dichtung erlangte ihre Blütezeit im 16.–18. Jh. im Zusammenhang mit der Verbreitung des Lateinischen als *Lingua Franca* der Studenten und Gelehrten. Denn Voraussetzung ihrer Rezeption war die Kenntnis der lateinischen Sprache. Das bedeutendste Werk der maccaronischen Dichtung war Teofilo Folengos (1491–1544) Epos ‚dal BALDUS‘ (vgl. Dembeck 2017, Demo 2020).

Die Anfänge der Maccaronischen Dichtung in Deutschland sind in einigen Gedichten zu Beginn des 16. Jh.s zu finden (z. B. Thomas Murner), etwa die *Pasquillas auf den protestirenden Krieg* (1546). Sehr bekannt wurde *Floia* (1593) (zunächst ndt.-lat.), dessen unbekannter Verfasser die Martern und Plagen durch die Flöhe beschreibt. Das Gedicht war sehr beliebt und wurde in zahlreichen Ausgaben verlegt. Neben den bekannteren Werken sind an deutschen Universitäten viele Stammbucheintragungen und Gelegenheitsgedichte der Studenten überliefert. Thematisiert wurden hierbei besonders das turbulente Treiben der Studenten in Wirtshäusern und auf der Straße sowie ihre Kämpfe mit Nachtwächtern (s. u. Bsp. 6). Im Folgenden sollen einige Besonderheiten am Beispiel des Beginns des bedeutendsten Werkes, nämlich der *Floia*, kurz beschrieben werden (s. Bsp. 5):

Bsp. (5)

Angla floosque canam, qui wachsun^t pulvere
schwarzo

Ex waasroque simul fliessente et plastide diko,

Multipedes dieros, qui possunt hupfere longe,
Non aliter quam si flüglos natura dedisset.

Illis furciferis equidem sunt korpora kleina,
Sed mille erregunt mentschis matrasque
plagasque:

Widerhaken und Flöhe besinge ich, die durch
schwarzen Staub wachsen

gleichzeitig aus fließendem Wasser oder trübem
Teich,

vielfüßige Tiere, die weit hüpfen können,
nicht anders als wenn die Natur ihnen Flügel
gegeben hätte.

Jene Schurken haben zwar kleine Leiber,
aber fügen den Menschen tausende von
Martern und Plagen zu.

Wie dieses Beispiel zeigt, werden die meisten Substantive und eine Reihe von Verben und Adjektiven aus dem Deutschen transferiert, allerdings werden alle nach den Regeln des Lateinischen flektiert: Deutsche Substantive erhalten die lateinischen Numerus- und Kasusflexive (*angla, floos* Akk. Pl., *waasro, diko* Abl. Sg., *flüglos* Akk. Pl., *mentschis* Abl. Pl.). Auch Adjektive bzw. Partizipien werden entspre-

chend eingepasst (*schwarzo*, Mask. Sg. Abl., *fließente*, Neutr. Sg. Abl., *kleina*, Neutr. Pl. Nom.). Verben erhalten ebenfalls die entsprechenden lateinischen Flexionsendungen (*wachsunt*, 3. Ps. Pl. Ind. Präs. Akt.; *erregunt* 3. Ps. Pl. Ind. Präs. Akt.), bleiben aber auch häufig im Infinitiv (*hupfere*). Während sich bei den nominalen Formen keinerlei Einschränkungen bemerken lassen, fällt auf, dass die Integration deutscher Verbstämme v. a. im Präsens oder Präteritum erfolgt und hier meist im Aktiv, Formen des Irrealis dagegen nicht mit deutschen Verbstämmen verbunden werden (s. o. *dedisset*). Auffällig ist weiter, dass sämtliche Funktionswörter (Präpositionen: *ex*, Konjunktionen: *et*, *-que*, *sed*) sowie sämtliche Pronomina (*illis*, *qui*) lateinisch sind. Insgesamt kann man sagen, dass nur Inhaltswörter aus dem Deutschen übertragen werden und alle Funktionswörter und sämtliche grammatischen Morpheme ausschließlich aus dem Lateinischen stammen. Die macaronische Dichtung unterliegt daher einem sehr strengen Konstruktionsprinzip, bei dem das Lateinische die Grammatik vorgibt und das Deutsche lediglich als Lexifizierersprache anzusehen ist (vgl. auch Demo 2020: 9–10).

Dieses sehr strikte Prinzip der macaronischen Dichtung wird allerdings in der studentischen Dichtung etwas aufgelöst, wie das folgende Beispiel aus dem anonymen *Certamen studiosorum cum vigilibus nocturnis* (1689) zeigt (Bsp. 6):

Bsp. (6)

| | |
|---|--|
| Bursta Studentorum cum tempore finstere noctis | Als eine Burschenschaft Studenten zur finsternen Nachtzeit |
| Cum Cytharis Gigsique gaßatim lauffen et Harpffis | mit Gitarren, Geigen und Harfen durch die Gassen laufen |
| Inque steinis hawen, thuot feir ausspringen ab ipsis. | und (mit den Degen) in die Steine hauen, springt Feuer aus von ihnen. |
| Non aliter rabidi Vigiles quam reißende Welfi | Wütende Nachtwächter, nicht anders als reißende Wölfe, |
| Accurrunt celeres cum Priglis, Penglis et Heblis, | laufen eilends herbei mit Prügeln, Bengeln und Hebeln |
| Hisque Studiosos antasten ilico verbis: | und mit diesen rühren sie die Studenten sogleich an, unter folgenden Worten: |
| Ite domum, Schelmi! sonuit jam zwelfen ab uris.“ | „Geht nach Hause, Schelmi! Es schlug bereits Zwölf von den Uhren.“ |

In diesem Beispiel wird für deutsche Substantive bereits die Großschreibung eingeführt und Adjektive werden bisweilen nicht lateinisch flektiert, sondern behalten die deutsche Flexionsendung (*finstere noctis*, *reißende Welfi*). Im Gegensatz zu den klassischen Gedichten der Macaronischen Dichtung fällt hier auf, dass Verben, die aus dem Deutschen transferiert werden, nicht mehr konsequent lateinisch flektiert werden, sondern deutsche Endungen aufweisen (*laufen*, *hawen*, 3. Ps. Pl., *thout*

ausspringen 3. Ps. Sg. + Infinitiv). Im gesamten Gedicht kommen 52 deutsche Verbstämme vor (gegenüber 53 lateinischen), von diesen sind 37 rein deutsch flektiert (meist Formen der 3. Ps. Pl., aber auch 3. Sg., Infinitive und Imperative), 15 deutsche Verbstämme erhalten die lateinische Flexion. Auffällig ist eine Hybridform im Bereich der Perfektbildung: Das Auxiliar ist lateinisch, das Partizip dagegen deutsch: *sunt geloffen*. Weiter finden sich im Verlaufe des Gedichts auch deutsche Adverbien (*alsbalde, leider*) sowie Interjektionen: *Ju Hui*.

Ein weiteres Merkmal in diesem Gedicht ist das Auftreten von Code-Switching in Form von Alternationen, vgl. Bsp. (7)

Bsp. (7)

- a) attamen ut primum *es geht ans leidge treffen*
- b) stant adeo firmi, *das weder forder noch hinder* ulterius possit vel fuossum tendere rursum
- c) *trutziglich* interea cuncti se *stellen in d'ordnung*

Der Verstoß gegen die noch in der *Floia* eingehaltenen strengen Regeln könnte zum einen auf eine geringere Virtuosität im Umgang mit dem Lateinischen von Seiten der studentischen Schreiber schließen lassen, zum anderen könnte daraus auf tatsächliche Praktiken des Code-Switchings unter den Studenten und anderen Akademikern geschlossen werden. Tatsächlich gibt es hier bereits einige Anklänge zum Code-Switching bei Luther, wo ebenfalls an einigen Stellen deutsche Verben in ansonsten lateinischen Sätzen vorkommen (Bsp. *Sic seditiosus* sundigt *contra magistratum* (342), vgl. Stolt 1964: 53).

4.3 Relexifizierung im Maccaronischen

Wie die Beispiele zeigen, handelt es sich bei der maccaronischen Dichtung um Prozesse der Relexifizierung (vgl. Muysken 1981), d. h. die morphosyntaktischen Eigenschaften entstammen dem Lateinischen, das Lexikon wird dagegen überwiegend aus dem Deutschen rekrutiert. Allerdings kann man auch hier einige Unterschiede feststellen, die bei nicht-fiktionalen relexifizierten Sprachen etwa unter den sog. bilingualen Mischsprachen nicht zu finden sind. Bilinguale Mischsprachen zeigen Mischungen, die sich entweder qualitativ oder quantitativ von anderen Fällen von sprachkontaktinduziertem Wandel unterscheiden. Ein Hauptmerkmal ist, dass ihre genetische Abstammung nicht auf eine bestimmte Sprachfamilie zurückgeführt werden kann (Matras 2020: 312 f.). Dabei unterscheidet man einmal Mischsprachen, die das Lexikon aus der einen und die grammatischen Strukturen aus der anderen Sprache verwenden, und Mischsprachen, die unterschiedliche Sprachen für die

Nominal- und Verbalsyntax verwenden. Die Entstehung dieser Mischsprachen kann nicht nur unterschiedliche Ursachen haben (Matras 2020: 313; Mazzoli & Sippola 2021), sondern es gibt auch funktionale Unterschiede: Im Extremfall haben sich Mischsprachen zu Sprachen entwickelt, die in bestimmten Gemeinschaften als Alltagssprache verwendet werden (z. B. *Media Lengua*, vgl. Muysken 1981). Auf dem anderen Pol sind Mischsprachen anzusiedeln, die eine sehr beschränkte und spezialisierte kommunikative Funktion haben (z. B. Geheimsprachen wie Jenisch oder Jekoudesch, vgl. Auer 2014; Matras 2020: 316–331). Da es sich beim Maccaronischen ebenfalls um eine Varietät mit einer beschränkten und spezialisierten kommunikativen Funktion handelt, soll diese hier exemplarisch mit einem Beispiel aus dem Lekoudesch verglichen werden, einer Mischsprache, die von fahrenden Händlern verwendet wird: Diese Varietät basiert auf einem alemannischen Dialekt, in den Wörter aus dem Hebräischen und dem Romani inseriert werden (vgl. Auer 2014; Matras 2020: 317–319):

Bsp. (8)

Der schäff-t de ganze Jomm im Uschpiss, un duat immer harme schasskenn-a
 Der sitzt den ganzen Tag im Gasthaus und tut immer viel trinken (Matras 2020: 318)

Wie das Beispiel zeigt, werden in dieser Varietät die hebräischen Wörter *šev* (‚sitzen‘), *yōm* (‚Tag‘), *ušpīz* (‚Gasthaus‘) sowie *harbe* (‚viel‘) und *šaθa* (‚trinken‘) in den deutschen Dialekt integriert. In diesem Punkt ähnelt der Prozess sehr dem des Maccaronischen. Der Unterschied besteht aber darin, dass die Integration der Lexeme aus den Lexifiziersprachen nicht nur durch die Anfügung der Flexionsendungen (im Falle der Verben), sondern auch auf der phonetisch-phonologischen Ebene stattfindet. Der hebräische Ursprung der Wörter ist hier kaum mehr zu erkennen. In der maccaronischen Dichtung bleibt jedoch die Lautstruktur des Deutschen völlig erhalten: So werden etwa auch Umlaute beibehalten (*flüglos*) oder typisch deutsche Schreibkonventionen (*ie* in *fliessente*, *tsh* in *mentschis*, *k* in *kleina* in Bsp. 5). In späteren Werken wird sogar die Großschreibung der Substantive erhalten (s. Bsp. 6). D. h. die Schreiber versuchen hier, die Sprachen durch das äußere Bild maximal distinkt zu halten. Weiter findet sich in gesprochenen Mischsprachen auch ein *cross-linguistic influence* und die Transferprozesse beschränken sich in der Regel nicht nur auf Inhaltswörter (vgl. Muysken 1981; Auer 2014). Im klassischen Maccaronischen dagegen sind, wie oben beschrieben, sämtliche Funktionswörter und die Morphologie lateinisch. Erst im Umfeld der studentischen Gelegenheitsgedichte, zeigen sich Abweichungen von diesem Prinzip, die auch Alternationen oder unflektierte Formen wie bei Sprachmischungen in der Spontansprache zeigen (s. Bsp. 6).

Ein weiterer Aspekt der Schriftlichkeit kommt ebenfalls ins Spiel: es handelt sich hierbei um einen literarischen Schreibprozess, der ein hohes Maß an Planung und Stilisierung erfordert. Wie Dembeck (2017: 137) zu Recht bemerkt, sind diese Formen von Sprachmischung „zweifelsfrei stark von sprachspielerischen Momenten getragen“ und unterscheiden sich damit auch funktional von real gesprochenen Mischsprachen.

5 Sprachmischung in historischen Texten – eine Herausforderung an die Theoriebildung?

Wie die beiden Beispiele aus der deutsch-lateinischen Zweisprachigkeit gezeigt haben, stellt sich Sprachmischung in historischen Texten sehr unterschiedlich dar: Während die Tischreden von Martin Luther durchaus Mündlichkeit stilisieren, indem sie funktionales Code-Switching integrieren, das in Form von Alternationen ähnliche Zwecke wie in der gesprochenen Sprache erfüllt, handelt es sich bei der literarischen Mischsprache des Maccaronischen um eine in hohem Maße konstruierte Sprache, die einen stark sprachspielerisch-satirischen Charakter aufweist und sich damit auch funktional von gesprochenen Mischsprachen unterscheidet.

Doch auch im Falle der Sprachmischung in den Tischreden sind einige Abweichungen von Sprachmischung in gesprochener Sprache festzustellen, die zum einen dem Verschriftlichungs- und Überarbeitungsprozess geschuldet sind und zum anderen auf das Prestige und die Erwerbssituation des Lateinischen zurückzuführen sind. Wie in 3.1. erwähnt, sind die Aufzeichnungen der Tischreden nicht nur auf unterschiedliche Schreiber zurückzuführen, sondern sie wurden zunächst von diesen selbst und dann von den jeweiligen Druckern noch einmal überarbeitet. Bei diesem Überarbeitungsprozess zeigt sich, dass dabei eine stärkere Orientierung am Lateinischen angestrebt wurde bzw. auch die Abkürzungen nach normkonformen Mustern der lateinischen Sprache aufgelöst wurden und teilweise auf Lateinisch inseriert wurden (Bsp. *sed* ‚aber‘, s. Fußnote 3). D. h. falls Luther tatsächlich lateinische Lexeme in Form von Ad-hoc-Entlehnungen in das Deutsche integriert haben sollte, konnte dies im Laufe des Bearbeitungsprozesses rückgängig gemacht werden: Damit dokumentieren die erhaltenen Nachschriften, wie bereits erwähnt, nicht die aktuell gesprochene Sprache, sondern unterliegen immer einem Stilisierungsprozess. Auffällig ist allerdings, dass es durchaus lateinische Wörter gibt, die unflektiert in das Deutsche übernommen wurden (Bsp. *sapientia*), diese wurden aber nur selten lautlich und graphematisch dem deutschen Modell angepasst, obwohl diese Eindeutschung in der Gelehrtensprache der Zeit durchaus üblich war (Beispiel *Disputatz*, von Polenz 2000: 227). Falls die Wörter bereits eingedeutscht

waren, wurden sie auch in Fraktur geschrieben wie der deutsche Text und nicht in Antiqua wie der lateinische Text. Interessant ist, dass das Stilmittel der typographischen Gestaltung tatsächlich vom Drucker eingeführt wurde, wodurch die Sprachen auch optisch stark voneinander getrennt wurden. Die typographische Einbettung unterscheidet sich damit auch von modernen Formen der graphischen Gestaltung, die dieses Stilmittel bewusst einsetzen, um bestimmte Effekte zu erzielen (vgl. Hinnenkamp 2008).

Ein weiterer Aspekt, der für die Übernahme der lateinischen Flexionsformen sprechen könnte, ist der besondere Umstand des Erwerbs der lateinischen Sprache, der im Gegensatz zu natürlicher Sprache zuerst über die Schriftlichkeit erfolgt. In diesem Zusammenhang kann die starke Betonung der lateinischen Morphologie erklärt werden, die paradigmatisch eingepaukt wurde. Darüber hinaus zählt die lateinische Morphologie als Prestigeobjekt, wie es sich dann etwa in der barocken Mode der Anhängung von *-o* bei Pronomina, Partikeln und Adverbien äußert (vgl. von Polenz 2013: 281).

Was die Alternierungen angeht, so kommen zwar die verschiedenen Funktionen auch im gesprochenen Code-Switching vor, aber es fehlen wesentliche Aspekte des dialogischen Code-Switchings wie Markierung von Rederechtbehauptung oder Akkommodation. Nicht-funktionales Code-Switching ist ebenfalls nicht auszumachen. Wie Weston & Gardner-Chloros (2015: 201) zu Recht aufführen: „[I]ts studied construction, along with the absence of hedges or fillers, clearly marks it as literary production that would be difficult to mistake for transcribed spontaneous speech.“ Allerdings merken Weston & Gardner-Chloros (2015: 209) ebenfalls an, dass auch Abweichungen von Äußerungsformen der „natürlichen“ Sprache einen Hinweis liefern können darauf, wie unterschiedliche Varietäten oder Sprachen von den Sprechern wahrgenommen werden. Schreiber können damit auch interessante Einblicke in das Funktionieren von Sprachmischungsprozessen geben. So gibt etwa der Gebrauch des Ablativs statt des Dativs nach deutschen Präpositionen, die den Dativ fordern, in Luthers Tischreden einen Hinweis darauf, dass nicht-existente Konstruktionen (wie Präposition und Dativ) in der inserierten Sprache beim Code-wechsel vermieden werden.

Während es sich nun bei den Tischreden um die Nachahmung realer Sprach-situationen handelt, die allerdings stilisiert werden, ist die Sprachmischung in der macaronischen Dichtung von vorneherein als konstruiertes Produkt angelegt. Das klassische Maccaronisch, wie es etwa in der *Floia* und anderen Lehrgedichten erscheint, zeichnet sich durch die absolute und konsequente Trennung von Grammatik und Lexikon aus. Es konnte gezeigt werden, dass hier keine Sprachmischung im Sinne von *cross-linguistic influence* stattfindet, sondern eine feinsäuberliche Sprachtrennung stattfindet, indem nur die Stämme von Nomina, Adjektiven und Verben des Deutschen in das lateinische System integriert werden. Demnach stellen

diese Beispiele auch ein Zeugnis für die lateinisch-deutsche Zweisprachigkeit im Humanismus dar, da die Texte ohne profunde Kenntnisse der lateinischen Grammatik nicht verständlich sind. Erst in den jüngeren, studentischen Produktionen wird diese konsequente Trennung etwas aufgeweicht und die Sprache entwickelt sich damit in Richtung des Typus, der für die Mischsprachen mit Grammatik-Lexikon-Splitting dokumentiert ist. Interessant ist allerdings, dass im Maccaronischen keinerlei lautliche bzw. graphemische Anpassung an die Matrixsprache stattfindet. Die Funktion dieser Sprachmischung ist eine rein komisch-satirische und erzeugt gerade durch ihre Übertreibung einen bestimmten stilistischen Effekt. Sie demonstrieren eine „gewisse Freiheit im Umgang mit der Gelehrtensprache, die deren Integrität, wenn sie sie auch nicht unmittelbar angreifen, so doch zerbrechlich werden lässt“ (Dembeck 2017: 132). Damit unterscheidet sich das Maccaronische nicht nur strukturell sondern auch funktional von gesprochenen bilingualen Mischsprachen. Derartige literarische Produkte sind allerdings nicht auf die lateinisch-deutsche Zweisprachigkeit beschränkt, sondern finden sich auch in modernen Spielarten des Futurismus und Dadaismus sowie in bilingualen Kunstsprachen der modernen Lyrik wieder (Schmitz-Emans, 2004).⁵

Die hier vorgestellten Zeugnisse historischer Sprachmischungsprozesse stellen somit auch eine Herausforderung an die Theoriebildung dar: Zum einen werden diese Prozesse zwangsläufig durch das Medium der Schriftlichkeit transportiert. Durch die Übertragung spontaner Sprache in das Medium der Schriftlichkeit gehen einerseits einige Elemente spontaner Sprachmischungsprozesse verloren; sie werden aber andererseits durch andere Elemente ersetzt, wie etwa die Realisierung unterschiedlicher Schrifttypen. Obwohl einige Gemeinsamkeiten auch mit Sprachmischung in der computervermittelten Schriftlichkeit zu finden sind, fehlt hier ein ganz wesentlicher Aspekt, nämlich die dialogische Situation (etwa wie in der Whats-App-Kommunikation). Weiter finden sich auch Hinweise auf eine bewusste Orientierung auf grammatische Korrektheit hin, die von einem hohen Maß an Reflexion zeugen.

Letzteres ist zum Teil auf die Sondersituation der deutsch-lateinischen historischen Mehrsprachigkeit zurückzuführen: Die Beispiele mehrsprachiger Sprachproduktionen sind die Sprachproduktionen einer Bildungselite und bilden insofern eine Ausnahme, als dass das Lateinische von keinem der Sprecher als L1 erworben werden konnte und nur in einem institutionellen Kontext erlernt werden konnte. Daher ist aus einer psycholinguistischen Perspektive von einer unterschiedlichen

⁵ Auch in realen schriftlichen Texten der computervermittelten Kommunikation kann man bestimmte stilisierende Wirkungen des Code-Switchings beobachten. Stärker als in spontaner gesprochener Sprache steht hier auch das Sprachspiel im Vordergrund (vgl. Androutsopoulos 2013; Jaworska 2014; Barberio & Ingrosso 2019).

Sprachspeicherung auszugehen (s. Ullman 2016). Auch aus soziolinguistischer Sicht besteht ein Unterschied: Das Lateinische hatte nicht nur als Bildungssprache, sondern auch als heilige Sprache ein ungleich höheres Prestige. Das gilt besonders für das geschriebene Wort.

Literatur

- Androutsopoulos, Jannis & Volker Hinnenkamp (2001): Code-Switching in der bilingualen Chat-Kommunikation. Ein explorativer Blick auf Chellas und Cturks. In Michael Beisswenger (Hrsg.), *Chat-Kommunikation. Sprache, Interaktion, Sozialität & Identität in synchroner computervermittelter Kommunikation*, 367–401. Stuttgart: Ibidem.
- Androutsopoulos, Jannis (2007): Ethnolekte in der Mediengesellschaft. Stilisierung und Sprachideologie in Performance, Fiktion und Metasprachdiskurs. In Christian Fandrych & Reinier Salverda (Hrsg.), *Standard, Variation und Sprachwandel in germanischen Sprachen*, 113–155. Tübingen: Narr.
- Androutsopoulos, Jannis (2013): Code-switching in computer-mediated communication. In Susan C. Herring, Dieter Stein & Tuija Virtanen (Hrsg.), *Pragmatics of Computer-Mediated Communication*, 667–694 Berlin, New York: De Gruyter.
- Auer, Peter (ed.) (1998): *Code-switching in Conversation: Language, Interaction and Identity*. London, New York: Routledge.
- Auer, Peter (1999): From Codeswitching via Language Mixing to Fused Lects: Towards a Dynamic Typology of Bilingual Speech. *International Journal of Bilingualism* 3 (4) 309–332.
- Auer, Peter & Raihan Muhamedova (2005): ‚Embedded language‘ and ‚matrix language‘ in insertional language mixing: Some problematic cases. *Rivista di linguistica* 17 (1), 35–54.
- Auer, Peter & Carol M. Eastman (2010): Code-switching. In Jürgen Jaspers, Jan-Ola Östman & Jef Verschueren (Hrsg.), *Society and Language Use*, 84–112. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins.
- Auer, Peter (2014): Language mixing and language fusion: when bilingual talk becomes monolingual. In Juliane Besters-Dilger, Cynthia Dermarkar, Stefan Pfänder & Achim Rabus (Hrsg.), *Congruence in Contact-Induced Language Change. Language Families, Typological Resemblance, and Perceived Similarity*, 294–336. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Barberio, Teresa & Sara Ingrosso (2019): „Ora ho una super geiles neues Fahrrad“: Sprachkontaktphänomene am Beispiel italienisch-deutscher Chats. *JournalLipp* 6, 57–69.
- Certamen studiosorum cum vigilibus nocturnis* (1689). Anonym o.O. [National Library of the Netherlands, digitalisiert].
- Dahl, Jürgen (1962): *Maccaronisches Poetikum*. Ebenhausen: Langewiesche-Brandt.
- Dembeck, Till (2017): Sprachwechsel/Sprachmischung. In Till Dembeck & Rolf Parr (Hrsg.), *Literatur und Mehrsprachigkeit. Ein Handbuch*, 125–166. Tübingen: Narr.
- Demo, Šime (2020): Artificial fusion: The curious case of Macaronic Latin. *International Journal of Multilingualism* (online first), 1–15.
- Dürscheid, Christa (2016): Nähe, Distanz und neue Medien. In Helmuth Feilke & Mathilde Hennig (Hrsg.), *Zur Karriere von „Nähe und Distanz“: Rezeption und Diskussion des Koch-Oesterreicher-Modells*, 357–386. Berlin: De Gruyter.
- Eichinger, Ludwig M., Albrecht Plewnia & Claudia M. Riehl (Hrsg.) (2008): *Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Mittel- und Osteuropa*. Tübingen: Narr.

- Franceschini, R. (1995): Immacolata Amodeo: «Unter einem Fremden Himmel machen wir Sprachspiele ... ». In: Caroline Lüderssen & Salvatore A. Sanna (Hrsg.), *Letteratura de-centrata. Italienische Autorinnen und Autoren in Deutschland*, 72–82. Frankfurt a.M.: Diesterweg.
- Franceschini, Rita (2012): History of Multilingualism. In Carol A. Chapelle (Hrsg.), *The Encyclopedia of Applied Linguistics*, 1–9. New Jersey: Wiley-Blackwell.
- Franko, Katharina (2016): *Code-Switching in der computervermittelten Kommunikation. Eine Analyse deutsch-italienischer Facebook Beiträge*. München: Universitätsbibliothek der Ludwig-Maximilians-Universität.
- Gardner-Chloros, Penelope (2009): *Code-Switching*. Cambridge u. a.: Cambridge University Press.
- Gardner-Chloros, Penelope & Daniel Weston (2015): Code-switching and multilingualism in literature. *Language and Literature* 24(3), 182–193.
- Glaser, Elvira, Prinz, Michael and Ptashnyk, Stefaniya (2021) (Hrsg.): *Historisches Codeswitching mit Deutsch: Multilinguale Praktiken in der Sprachgeschichte*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Gumperz, John J. (1982): *Discourse Strategies*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hinnenkamp, Volker (2008): Deutsch, doyc or doitsch? Chatters as languagers – the case of a German-Turkish chat room. *International Journal of Multilingualism* 5, 253–275.
- Jaworska, Sylvia (2014): Playful language alternation in an online discussion forum: the example of digital code plays. *Journal of Pragmatics* 71, 56–68.
- Matras, Yaron (2020): *Language Contact*. 2nd edition. Cambridge, New York: Cambridge University Press.
- Mazzoli, Maria and Sippola, Eeva (2021). Mixed languages: From core to fringe. In Maria Mazzoli & Eeva Sippola (Hrsg.), *New Perspectives on Mixed Languages: From Core to Fringe*, 1–26. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Muysken, Pieter (1981): Halfway between Quechua and Spanish: The case for relexification. In Arnold Highfield, & Albert Valdman (Hrsg.), *Historicity and variation in creole studies*, 52–78. Ann Arbor: Karoma.
- Muysken, Pieter (2000): *Bilingual Speech. A Typology of Code-mixing*. Cambridge u. a.: Cambridge University Press.
- Myers-Scotton, Carol (2002): *Contact Linguistics. Bilingual Encounters and Grammatical Outcomes*. Oxford u. a.: Oxford University Press.
- Myers-Scotton, Carol (2006): *Multiple Voices. An Introduction to Bilingualism*. Malden, Mass.: Blackwell.
- Riehl, Claudia M. (2014): *Sprachkontaktforschung. Eine Einführung*. 3. überarb. Aufl. Tübingen: Narr.
- Polenz, Peter von (2013): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Bd. 2: 17. und 18. Jahrhundert. Berlin: De Gruyter.
- Polenz, Peter von (2000): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Bd. 1. Berlin: De Gruyter.
- Poplack, Shana (2012): What does the Nonce Borrowing Hypothesis hypothesize? *Bilingualism: Language and Cognition* 15 (3), 644–648.
- Schmeling, Manfred & Monika Schmitz-Emans (2002): Einleitung. In Manfred Schmeling & Monika Schmitz-Emans (Hrsg.), *Multilinguale Literatur im 20. Jahrhundert*, 7–35. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Schmitz-Emans, Monika (2004): Literatur und Vielsprachigkeit: Aspekte, Themen, Voraussetzungen. In Monika Schmitz-Emans (Hrsg.), *Literatur und Vielsprachigkeit*, 11–26. Heidelberg: Synchron Publishers.
- Schmitz-Emans, Monika (2017): Mehrschriftlichkeit. In Till Dembeck & Rolf Parr (Hrsg.), *Literatur und Mehrsprachigkeit. Ein Handbuch*, 221–232. Tübingen: Narr.

- Sebba, Mark (2012): Researching and theorising mixed-language texts. In Carla Jonsson, Shahrzad Mahootian & Mark Sebba (Hrsg.), *Language Mixing and Code-Switching in Writing. Approaches to Mixed-Language Written Discourse*, 1–26. London u. a.: Routledge.
- Stolt, Birgit (1964): *Die Sprachmischung in Luthers Tischreden. Studien zum Problem der Zweisprachigkeit*. Stockholm: Almqvist & Wiksell.
- Ullman, Michael T. (2016): The Declarative/Procedural Model: A Neurobiological Model of Language Learning, Knowledge and Use. In Gregory Hickok & Steven L. Small (Hrsg.), *Neurobiology of Language*, 953–968. San Diego: Elsevier.
- Weithase, Irmgard (1961): *Zur Geschichte der gesprochenen deutschen Sprache. Band 1 und 2*. Tübingen: Niemeyer.
- Weston, Daniel & Penelope Gardner-Chloros (2015): Mind the gap: What code-switching in literature can teach us about code-switching. *Language and Literature* 24(3), 194–212.